Von der neuern Irrenpflege

Autor(en): **O.K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 45

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von der neuern Irrenpflege.

(Mit Beschreibung der Irrenanstalt Waldau bei Bern.)

Nachdem wir unsern Lesern in kurzen Zügen (Vergl. Nr. 42 der „Berner Woche") die Geschichte des bernischen Irrenwesens bis 1749 an Hand von Dr. W. Morgenthalers Buch gezeichnet haben, möchten wir einen gedrängten Ueberblick über das moderne Irrenwesen folgen lassen. Gleichzeitig soll auch einiges aus der Irrengeschichte der letzten 150 Jahre erzählt werden.

Kranker mit Drahtmaske. Bis ins 19. Jahrhundert verwendet. Die Arme des Kranken stecken in geschlossenen Aermeln, die am Körper durch einen Gurt angebunden sind.

Von modernem Irrenwesen können wir erst seit etwa 20 bis 30 Jahren sprechen. Wenn wir vernehmen, welches die Behandlung Geisteskranker vor dieser Zeit war, sind wir leicht bereit, uns über die — nach unsern Begriffen — unwürdige Behandlung der Kranken zu entsetzen. Die Lehre über die Geisteskrankheiten hat in den letzten zwei Jahrzehnten ganz gewaltige Umwälzungen erlitten und macht immer solche durch. Der Fortschritt ist auch für den Laien ein ganz auffallender.

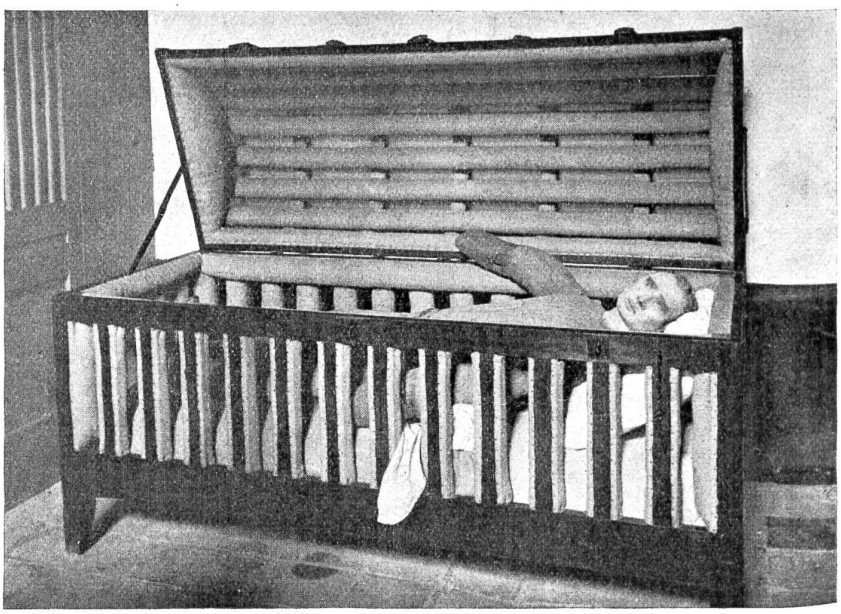
Harmlose Kranke ließ man in früheren Jahrhunderten einfach herumlaufen, gefährliche wurden in Zuchthäuser oder Klöster gesteckt, sogar der Schaulust der Menge preisgegeben. Heinzmann sagt in seiner Beschreibung der Stadt und Republik Bern von 1794 vom Narrenhaus, daß der Fremde gegen eine Belohnung an den Torwärter die unglücklichen Menschen sehen konnte.

Ueber die Behandlung Geisteskranker in neuester Zeit bestehen leider noch außerordentlich viele irrige Auffassungen, unter denen die Aerzte viel leiden müssen und die richtige Durchführung ihrer segensreichen Tätigkeit hindert. Ja, man begegnet sehr oft einem förmlichen Mißtrauen gegen die Irrenpflege. Eine Aufklärung kann daher nur Gutes stiften und verbessert das Einvernehmen zwischen Arzt und den Angehörigen eines Kranken. Man glaubt vielerorts noch, die Irrenanstalt sei nicht viel anderes als ein Zuchthaus. Das ist nun durchaus nicht der Fall. Die Irrenanstalt unserer Tage ist ein Krankenhaus wie jedes andere. Der einzige Unterschied zu diesem besteht bloß darin, daß Eintritt, Behandlungsart und Austritt vom sachverständigen Urteil des Arztes abhängen. Wie ernst es die heutige Irrenpflege mit ihrer großen und verantwortungsvollen Aufgabe nimmt, erkennt man am besten aus ihrem geschichtlichen Entwicklungsgang. Man sieht dann, welche Fülle von Heilungsmethoden sich abgelöst haben und ist schließlich befähigt, die modernen Behandlungsmethoden zu würdigen.*)

Während früher Unheilbare rasch ihren Tod fanden, infolge der mangelhaften Pflege, gelingt es der ärztlichen Kunst heute solche Kranke 30—40, ja sogar über 50 Jahre durch Anstaltspflege dem Leben zu erhalten.

Erst die rein wissenschaftliche Forschung verhalf der Irrenheilkunde zu fester Grundlage. Aber leider wußte man sich auch im Uebergangsstadium nicht vor Verirrungen frei. Mit den raffiniertesten Mitteln suchte man die Kranken zu heilen. Man flößte ihnen Angst und Schrecken ein, um auf ihre Einbildungskraft einzuwirken. Zur Bekämpfung der Aufregung und zur Unschädlichmachung der Kranken finden wir unter den Heilmethoden der ältern Anstalten eine große Auslese mechanischer Hilfsmittel. Diese bezweckten den freien

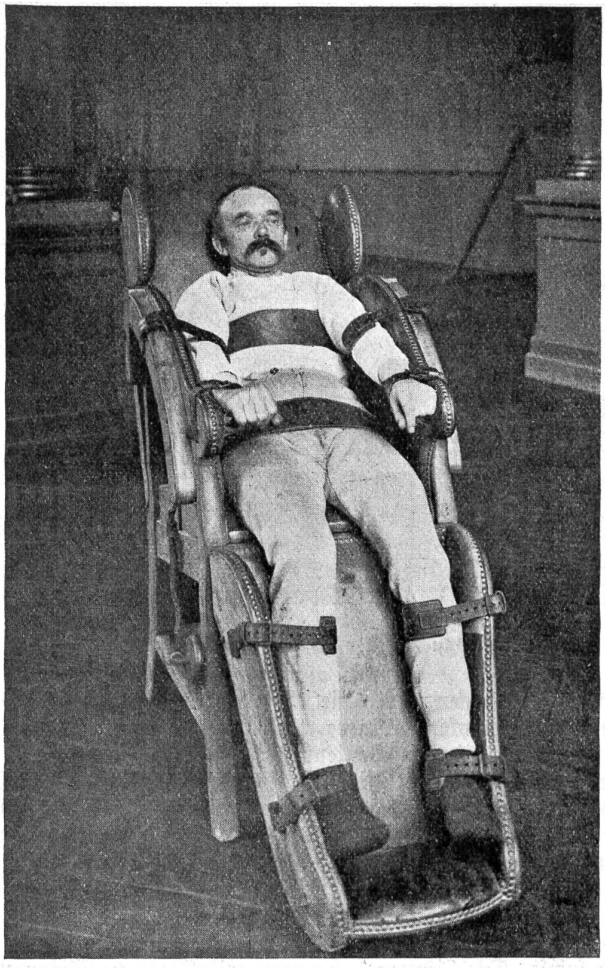
*) Gemeinverständlich orientiert hierüber der Vortrag des Hrn. Dr. W. Morgenthaler an der Hauptversammlung des Hülfsvereins für Geisteskranke in Bern: „Die Behandlung Geisteskranker in alter und neuer Zeit." Abgedruckt im Jahresbericht 1915 des Vereins.



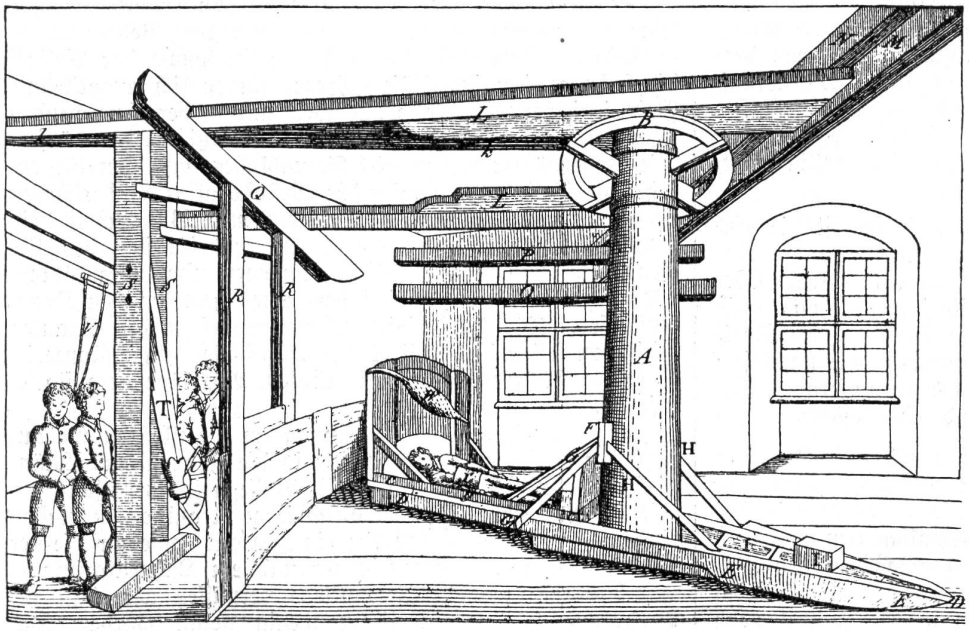
Gitterbett. Bis in die neueste Zeit verwendet. Es ist ordentlicherweise verschlossen, so daß man auch hier eine verfehlte quälerische Methode vor sich hat.

Gebrauch der Glieder zu verhindern. Einen Begriff dieser Behandlungsmittel, die wohl eher den Namen Marterinstrumente verdienen, geben unsere Abbildungen auf S. 532 und 533. In ärztlichen Heilbüchern aus dem Ende des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts finden wir diese Instrumente eingehend beschrieben und empfohlen. Ein solches war die sog. Drehschaukel oder Drehmaschine (Abbildung S. 533 unten). Die Kranken wurden auf die wagrechte Pritsche aufgeschnallt und zwar die melancholischen mit dem Kopf nach außen (denn sie hatten angeblich zu wenig Blut im Kopf), die manischen dagegen mit dem Kopf nach der Säule zu (sie hatten zu viel Blut im Kopf). Hierauf wurde die Maschine einige Minuten lang rasch gedreht . . . als Folgen machten sich natürlich bald Ohnmachten und Schwindel geltend, ... was aber auch beabsichtigt war, denn begreiflicherweise trat hierauf eine Beruhigung für den Kranken ein. Daß ein größerer Rückfall die sichere Folge war, schien die großen Geister wenig zu rühren. Im Gegenteil: sie waren immer noch erfinderischer im Ersinnen neuer „Heilmittel". Mit glühenden Eisen, Brennesseln wurden die Kranken traktiert, ihnen geschwürbildende Salben eingerieben, Krätze eingeimpft, lebendige Ameisen aufgelegt usw. Das alles noch zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts!

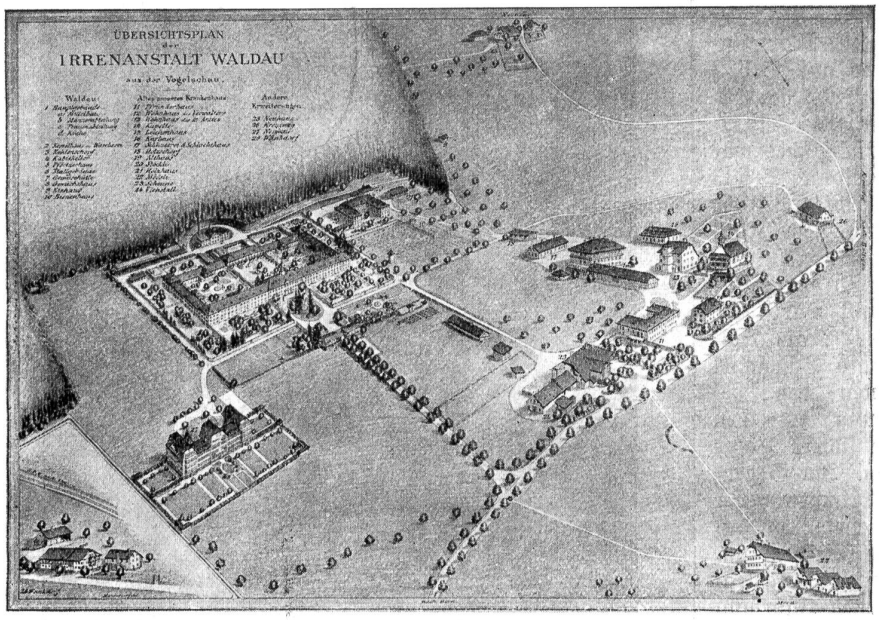
Der erste Schritt zur gänzlichen Abschaffung der Zwangsmittel wurde 1839 in England getan. Man machte dabei ganz überraschende Erfahrungen. Als bisher ganz unruhige und gefährlich angesehene Kranke waren nach Abnahme der Zwangsmittel ganz ruhig. Zum Glück kam man zur Einsicht, daß Gewalt bei Geisteskranken nur schaden könne. Man wandte dann Isolierzellen an, die sich auch als unpraktisch erwiesen, denn der Kranke wurde damit noch mehr seiner eigenen Phantasiewelt überlassen. Heute hat man dieses Isoliersystem wenn irgendwie möglich auf die Nacht beschränkt. In den achtziger und neunziger Jahren erst fanden die modernen Umwälzungen statt, die aber durchaus nicht überall ganz durchgeführt werden konnten, vielfach aus finanziellen Rücksichten. Man kann die modernen Behandlungsmethoden des Irreseins zusammenfassen in: Vorbeugung, Körperliche Behandlung und Psychische Behandlung. Fast allgemein durchgesetzt hat sich das System der Wachsaalabteilungen. In geräumigen (leider ist das zwar nicht immer möglich), hellen Sälen befinden sich eine Anzahl Kranke, die ständig das Bett hüten. Diese ständige Ruhe hat einen wohltuenden Einfluß auf sie. Die Kranken sind Tag und Nacht unter Kontrolle von Wärtern oder Wärterinnen. Gegen diese Wachsaalbehandlung bestehen im Laienpublikum noch viele Vorurteile. Man glaubt, das ständige Beisammensein vieler Kranker könne nachteilige Einflüsse zeitigen. Wie die Erfahrung lehrt, ist das Gegenteil der Fall. Die Kranken beschäftigen sich mit ihren Zimmerkameraden, und sehr oft kann man beobachten, wie der eine Kranke dem andern Vorwürfe wegen ungebührlicher Aufführung macht und drgl. Man erkennt daraus den wohltuenden Einfluß, den die Kranken gegenseitig aufeinander ausüben können. Natürlich wird man unruhige Kranke von ruhigen Sälen fern halten und sollte in einer ruhigen Abteilung ein Aufgeregter stören, so wird man ihn in eine andere Abteilung versetzen. Mit der Wachsaalbehandlung wurden mit der Zeit eine ganze Reihe neuer Heilmethoden geschaffen, auf die wir hier nur kurz eintreten können. Unter den physikalischen Heilmethoden ist als



Zwangsstuhl. Eine verhältnismäßig noch milde Art dieser Gattung. Beim Antritt des jetzigen Direktors der Waldau (80er Jahre) waren diese Zwangsstühle noch im Gebrauch.



„Die Drehmaschine nach Herrn Dr. Horn aus Berlin." Die Abbildung ist dem 1824 erschienenen Buche „Entwurf zu einer neuen Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten" von Schneider entnommen. Der Verfasser beschreibt das Instrument ausführlich. (S. Text.)



Die Waldau aus der Vogelperspektive. Nach Zeichnung eines Kranken.

wichtig erwähnenswert die Badbehandlung. Man läßt den Kranken längere Zeit unter ständiger Aufsicht in gleichmäßig durchwärmtem Bad verweilen. Es tritt dadurch eine starke Beruhigung des Nervensystems ein. Eine große Rolle bei der Heilung von Geisteskrankheiten spielt die geregelte Arbeit. Der Kranke wird durch sie von seiner Ideenwelt abgelenkt. Der materielle Erfolg ist für die Anstalt zwar sehr oft gering. Es ist nicht immer leicht, dem Kranken geeignete Arbeit zuzuweisen. Daß man auf die bisherige Berufstätigkeit Rücksicht nimmt, versteht sich von selbst. Die Frauen kann man mit Stricken, Flicken usw. beschäftigen, was den Vorteil hat, sie im Hause unter steter Aufsicht haben zu können. Die Männer finden Betätigung auf dem Felde oder im Garten. Die moderne Irrenanstalt hat z. B. eigenes Land oder nimmt solches in Pacht, treibt so weit es angeht eine vollständig eingerichtete Landwirtschaft, hält sich eigene Tiere usw. Man hat ferner auch kleine Hausindustrien eingerichtet, wie Papiersäcke machen, Holz spalten usw. Außerordentlich wohltätig auf den Heilungsprozeß wirkt auch die Regelmäßigkeit im Anstaltsbetrieb. Dieser kennt kein spätes Aufstehen und was dergleichen Schlendereien des Privatlebens sind. Die Mahlzeiten werden streng zur gleichen Stunde eingenommen usw. Man hat hier den üblichen Spitalbetrieb vor sich, der zwar jedem Kranken zuerst äußerst hart und langweilig fällt, der ihm aber nur zum Vorteil gereicht.

Eine ebenso schwierige wie wichtige Frage ist die Anstellung von tüchtigem, zuverlässigem Wartpersonal. Namentlich fällt es schwer gute Wärter zu bekommen. Wer einmal in den Betrieb einer Irrenanstalt geblickt hat, weiß welche schwere und verantwortungsvolle Aufgabe dem Wartpersonal zufällt. Wenn man dann vernimmt, wie ungünstig die Lohnverhältnisse sind, weiß man den aufopfernden Beruf der Irrenwartung erst gebührend einzuschätzen.

Noch viele Einzelheiten wären zu erwähnen. In ihrer Gesamtheit treten sie zu einheitlicher Wirkung zusammen. Diese tritt nur langsam zu Tage, ein weiterer Grund, der den Aerzten Mißtrauen und Unannehmlichkeiten einträgt. So kommt es häufig vor, daß die Angehörigen den Patienten wieder zurückverlangen, während die Aerzte noch davon abraten. Der Kranke hält sich in der Anstalt ganz gut und dann glauben die Angehörigen, es sei Verschwendung, ihn länger in der Anstalt zu behalten. Gerade in solchen Fällen sind dann Rückfälle sehr häufig festzustellen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch auf eine andere Erscheinung aufmerksam machen, die dem Verhältnis zwischen Arzt und Angehörigen sehr nachteilig ist. Nicht selten bekommt der Arzt (nach einem Besuch der Angehörigen beim Kranken) allerhand Anschuldigungen zu hören. Der Kranke hat sich z. B. bei seinen Angehörigen über schlechte Behandlung beklagt, oder erging sich sogar in schweren Anklagen gegen Aerzte oder Wartpersonal. Wie kommt das! Der Kranke hat seinem Besucher geklagt und zwar so überzeugend, daß dieser alles glaubt, dabei aber vergißt, daß er einen Kranken vor sich hat, der in seiner Geistestätigkeit gestört ist. Solche Anschuldigungen erweisen sich dann bei näherer Untersuchung als haltlos. Allein sie sind eben vielfach geeignet, Mißtrauen zu erwecken, das durchaus unbegründet ist.

Wir möchten im Anschluß an diese Skizzierung der neuern Irrenpflege eine auf der Höhe der Zeit stehende Anstalt beschreiben. Wir zählen dazu die Irrenanstalt Waldau bei Bern. Diese wurde im Jahre 1855 für 230 Kranke eröffnet und mußte in der Folgezeit ständig erweitert werden. Die heutige Anlage vermag gegen 900 Kranke zu fassen. Münsingen steht an Bettenzahl der Waldau ungefähr gleich. Das im Jahre 1898 umgebaute Kloster Bellelay vermag über 300 Kranke aufzunehmen.

Wir wissen, unter welch gewaltigem Platzmangel unser Kanton leidet und daß die Errichtung einer vierten Anstalt einem dringenden Bedürfnis entspricht. Oft muß man Kranke in Gefängnissen unterbringen, sie zu Hause einsperren, ans Bett fesseln u. dgl. Eine Erweiterung der bestehenden Anstalten ist nicht tunlich, da die Uebersichtlichkeit dadurch leidet. Erfreulicherweise haben wir anläßlich der letzten Großratssession vom Regierungsratstische aus vernommen, daß der gute Wille der Regierung zur Errichtung einer vierten Anstalt nicht in Zweifel gezogen werden könne, es fehle einzig — am Geld.

1913 wurde der sog. Neubau der Waldau eröffnet. Dieser kann als eine den modernen Ansprüchen Genüge leistende Einrichtung gelten. Den neuesten Behandlungsmethoden entsprechend, bilden den Mittelpunkt der Anstalt die sechs großen Wachsäle. Ferner finden sich ausgedehnte Badeeinrichtungen, die z. Z. aber nur — der herrschenden Kohlennot entsprechend — beschränkt benützt werden dürfen. Die Innenräume weisen viel Freundliches auf. Im Gegensatz zum Spital, wo hygienische Gründe allen Bilderschmuck verpönen, wird dem Aufenthaltsraum durch Bilderschmuck ein gemütliches Aussehen verschafft. Es erübrigt sich, den Lesern Abbildungen von Sälen, Zimmern usw. vorzuführen, denn ihr Aussehen entspricht dem eines gewöhnlichen Krankenhauses. Für das Unterhaltungsbedürfnis der Kranken wird von seiten der Anstalt das möglichste getan. Konzerte, Theateraufführungen werden geboten, Ausflüge veranstaltet usf. usf.

Der Neubau ist in Anlehnung an die übrigen Gebäulichkeiten in zwei Hälften geteilt: in die Frauen- und Männerseite. Alle Türen sind mit Passepartouts geschlossen. Die Kranken sind nach dem Grad ihrer Krankheit in Klassen eingeteilt. Im Neubau wurde ein Hörsaal eingebaut, ferner poliklinische Untersuchungszimmer und ein Laboratorium.

Von der frühern Irrenpflege vermissen wir, daß zur Verhütung der Krankheit zu wenig getan wurde. Der moderne Irrenarzt hat das segensreiche Kapitel zur Klarlegung der Ursachen der Geistesstörungen noch zu bearbeiten. Ganz werden die Ursachen zwar niemals beseitigt werden

können. Eine fortschrittliche Gesetzgebung vermöchte in erster Linie eine Volksgesundung auch auf diesem Gebiete herbeizuführen und würde dem Staat Geld ersparen. Als Hauptvorbeugungsmittel gelten die Bekämpfung des Alkoholismus, der Tuberkulose, der Geschlechtskrankheiten, Verbesserung der hygienischen Verhältnisse usw.

Der kurze Ueberblick aus dem neuern Irrenwesen wird dem Leser die großen Aufgaben des Staates auf dem Gebiete des Irrenwesens vor Augen geführt haben. Dem Staat allein steht es zu, den Kampf gegen die Geisteskrankheiten aufzunehmen und mit Erfolg durchzuführen. Besondere Aufmerksamkeit muß er auch auf die Ausbildung eines leistungsfähigen und berufsfreudigen irrenärztlichen Standes verwenden. Nicht zu vergessen ist dabei die staatliche Förderung der psychiatrischen Wissenschaft. Der moderne Irrenarzt hat in nimmerrastender Tätigkeit gegen jahrhundertelang bestandene Unwissenheit gekämpft, stets durchdrungen vom Bewußtsein seiner dem Menschenwohle dienenden Aufgabe. Wohl kaum ein anderer wissenschaftlicher Beruf ist so entsagungsvoll wie der des Irrenarztes. Die Liebe zu diesem Berufe zu wecken und zu fördern gehört daher ebenfalls zu den Staatsaufgaben. Der Segen aller Bemühungen auf diesem Gebiet bleibt nicht aus und gedeiht der Menschheit zum Wohle und zur Ehre. O. K.

Die nächtliche Heimfahrt.

Von Gottfried Beck.

Der Schanen Peter, der Gunten Klaus und der Eibach Christen, drei würdige Gemeindevorsteher vom Dorf Merkligen auf der rechten Ufermitte des Donnersees, hatten heimlich verabredet, am Oktober-Tanzsonntag nach dem seeüber gelegenen Spießen zu fahren, um dort in lustiger Ledigkeit, der eifersüchtigen Aufsicht ihrer respektiven Ehegesponse entronnen, mit den muntern Mädchen von Spießen das steife Tanzbein zu schwingen. Eine wichtige Konferenz des Gemeinderates mit den Experten der Staatsregierung in Sachen des projektierten Seequais vortäuschend, bekamen sie für einige Stunden Urlaub zum Verlassen ihrer trauten Häuslichkeit. Die eheweibliche Ordre lautete: Auf jeden Fall vor Mitternacht zurück!

Als die mondlose Nacht ihre Schatten auf den See breitete, schifften sich die drei tanzlüsternen alten Knaben in der kleinen heimlichen Gemsbucht ein, wohin der Schanen Peter am Tage vorher seinen breiten Kahn geschafft hatte, und nach ¾stündiger Ruderfahrt langten sie in der abgelegenen kleinen Faulenbucht an, wo sie ihr Schifflein bei einem mit dichtem Gestrüpp überhangnen Felsvorsprung an der freiliegenden Wurzel eines Strauches befestigten. Dann stiegen sie auf geheimem Fischerpfad zum Dorf hinauf, das auf einer Uferlehne sich hinzieht.

Die drei Abenteurer lenkten ihre Schritte zum hellerleuchteten Gasthof zum Bären, wo eine quietschende Klarinette, ein sägender Brummbaß und eine girrende Harmonika ihre lockenden Töne in die Nacht hinaus schickten.

Süßer Flaschenwein und die spekulativen Ermunterungen der Alten von Spießen verschafften den drei reichen Knausern von Merkligen die vorübergehende Gunst dieses und jenes feschen Mädchens. Aber schließlich setzten die übermütigen und anzüglichen Neckereien der Tänzerinnen und der jungen Burschen den Dreien so hart zu, daß diese mit schwer havarierten Geldbeuteln aus den verbotenen Gewässern steuerten und bei saurem Seewein mit den Alten von Spießen über Krieg und Vieh und Fremdenverkehr räsonierten.

Als etwas nach Mitternacht das Tanzmahl bereit war und ein Teil der Gäste nach dem Speisesaal sich verzog, benutzten die drei Merkliger die Gelegenheit, um sich zu drücken. Schwankenden Schrittes torkelten sie durch die stockfinstere Nacht ihrem versteckten Landungsplatz zu. Sie dankten es ihrer instinktiven Ortskenntnis, daß sie ihn ohne Gefähr erreichten. Da der Gunten Klaus auf der Herfahrt gerudert hatte, das Schiffchen aber dem Schanen Peter gehörte, so mußte sich der Eibach Christen dazu bequemen, auf der Rückfahrt sich an die Riemen zu legen. Die beiden andern nahmen auf dem den hintern Schiffsrand bildenden schmalen Sitzbrett Platz, und dann legte der Christen, das schwere Haupt vornübergebeugt, mit langsamen Stößen los gegen die in pechdunkler Finsternis daliegende Wasserfläche.

Von der Höhe schrillten vereinzelte Töne und Läufe der Bärenmusik den drei Tanzpiraten neckend und höhnisch in die Ohren, das Gröhlen herumstreichender Burschen klang hier und dort aus der Ferne, und als der Kahn aus der Faulenbucht hinausfuhr, schlug die Spießener Kirchenuhr mit dröhnendem Schlag die erste Morgenstunde. Der schon halb eingedämmerte Peter fuhr zusammen, indem ihm die mahnende Glockenstimme die Ordre seiner Gattin in Erinnerung brachte. Lallend bemerkte er zu dem ebenfalls halb eingenickten Klaus: „We's jitz eis weniger gschlage hätt, so wär's — gad nüt gsy.“ Klaus mochte von einem ähnlichen beängstigenden Gedanken erfüllt gewesen sein wie Peter; denn er bewegte zustimmend sein seitlich zu Peter geneigtes Haupt mit schwerfälliger Lebhaftigkeit so lange, bis es endlich in der geraden Lage mit dem Kinnbart auf der weinbespritzten Hemdenbrust zur Ruhe kam. Die tröstliche Möglichkeit in Peters tiefsinniger Bemerkung mußte seinen etwas defekten Denkapparat beständig beschäftigt haben; denn nach geraumer Zeit wiederholte er zu seinem schlafenden Nachbar:

„So wär's — gad nüt — gsi.“

In diesem Moment verkündete eine unbekannte Turmuhr die zweite Morgenstunde.

„Du, Christen“, sagte der Klaus, „du sölltischt wohl öppis meh na rechts ha, süsch chöme mer z'letscht no obe us a See ga Lachen.“

Gehorsam brachte der Christen mit einigen linken Ruderschlägen den Kahn in die gewünschte Richtung, und nachdem das Fahrzeug die durch den einseitigen Druck bewirkte Gleichgewichtsstörung überwunden hatte, ruderte der Christen unverdrossen weiter, indes der Klaus wieder einnickte, wobei die höhnenden Töne der Tanzklarinette und die gluckenden Wellenschläge ihn in seinen wirren Träumen verfolgten.

Die nächtliche Temperatur näherte sich ihrem Tiefstand, der Morgenwind erhob sich und erregte die Seefläche, das Plätschern der überschlagenden Wellen unterbrach das schläfernde Einerlei der Stille der Nacht. Zu sehen waren in der dicken Finsternis nur die gigantischen Schattenrisse der in unbestimmter Ferne liegenden Uferberge. Eben ertönte der unbekannte Klang irgend einer Kirchenuhr, die die dritte Morgenstunde über den See hinrief, als der Peter durch die empfindliche Kälte geweckt wurde.

„Du, Christe“, sagte er mit klappernden Kiefern, „du solltischt wohl öppis meh na links ha, süsch fahrsch am End mit üs unten us ga Donnere.“

Müde schlug der Christen ein paar mal mit dem rechten Ruder ins Wasser, und nachdem er auch diesmal dem Kahn die gewünschte Richtung gegeben hatte und die Gleichgewichtsstörung überwunden war, ging die Fahrt weiter.